

Dominique Stein

## Ist eine psychoanalytische Lesung der Bibel möglich?

Die Wahl des Textes Mk 6,45–52 ist ausgezeichnet, und zwar wegen der Schwierigkeiten, die er stellt, und in dem Maße, wie ihm auch mit einer psychologisierenden Auslegung nicht beizukommen ist, der schwersten Versuchung, der ich mich ausgesetzt fühle. Bevor ich die Frage nach der Berechtigung einer psychoanalytischen Lesung der Bibel angehe, muß ich im Text einige Brennpunkte freilegen, von denen aus sich verschiedene Interpretationsweisen bestimmen ließen.

Für sich genommen beginnt und endet der Text mit einem Rätsel: Jesus «nötigte» seine Jünger. Der Ursprung dieser Nötigung wird nirgends ausgesagt. Widersetzt sie sich einer Weigerung, einem Widerstand der Jünger? Ist sie die Reaktion auf eine Dringlichkeit, das Ziel der Überfahrt zu erreichen? Entspricht sie einem geheimen Plan, und welchem? Der abschließende Satz überrascht nicht weniger: «Denn als das mit den Broten geschah, kamen sie noch nicht zur Einsicht; ihr Herz war verblendet.» Da in dieser Perikope von der Sache mit den Broten keine Rede ist, so werden wir entweder den obengenannten Ursprung niemals kennen, oder er findet sich anderswo bei Markus und verlangt von uns, den ganzen Abschnitt neu in seinem gesamten Kontext zu lesen.

Blieben wir aber vorläufig im Rahmen der vorgelegten Verse. Der Titel, mit dem man sie gewöhnlich überschreibt, ist doppeldeutig. Tatsächlich wird der Gang Jesu von zwei begründenden Sätzen eingerahmt: «sie hatten Gegenwind» und «der Wind legte sich». Man müßte also wenigstens einen anderen Titel schreiben: Der Gang Jesu auf dem Wasser *und* die Stillung des Sturmes durch Jesu bloße Gegenwart.

Die topographische Thematik kann in mehrfacher Ausrichtung gedeutet werden: Gegensatz Vertikalität/Horizontalität (Berg/Meer, aufrechter Gang/Jünger im Boot); Gegensatz Nähe/Ferne (Vorausfahrt aufs andere Ufer/Weggang zum Gebet, Boot auf dem Meer/er allein auf dem Land, Gang zu ihnen/Vorübergang/Einstieg ins Boot).

Im Blick auf die Zeit werden folgende Akzente gesetzt: «Gleich darauf», «nachdem», «als der Abend anbrach», «es war um die vierte Nachtwache»; was das

Affektive betrifft, begegnen wir ausdrucksstarken Beiwörtern wie «allein», «bestürzt», «außer sich», «verblendet». In einer symbolischen Perspektive wird das Meer, das am Anfang Jesus gewaltsam von den Jüngern trennt, in Vers 48 zu einem Weg der Vereinigung; unter den Schritten Jesu werden Land und Meer eins. Literarisch gesehen wird man den Bericht, abgesehen von seiner dramatischen Abfolge, auch unter die Wunderberichte einreihen müssen, mit der Nuance freilich, daß es sich um zwei verschiedene Wunder handelt, von denen das eine auf den Umsturz der Naturgesetze zielt (Gang auf dem Wasser), das andere aber auf die Beherrschung dieser selben Gesetze (Stillung des Sturmes); diese Wunder beziehen sich hier auf Jesus allein und auf seinen Bezug zu seinen Jüngern. Der zentrale Begriff «Gespenst» verdient eine besondere Behandlung, auf die ich noch zurückkommen werde.

Will man diese Verse in den Strom des Markusevangeliums einbetten, so stellt sich sofort und zum mindesten das Problem, wie sich dieser Bericht von der vorausgehenden Sättigung der Menge und von dem anschließenden Vers 53 absetzt, einem Vers, der den Vers 52 ein wenig aufhellt, aber in Widerspruch steht zum Vers 45, und dessen Bedeutung allein in seiner Dissonanz schon weiter untersucht werden müßte, sei es im Blick auf eine geographische Symbolik, sei es in der Analyse verschiedener redaktioneller Quellen. Bei der Erforschung der Parallelstellen sprengen die Verschiedenheiten den Text wortwörtlich auseinander. Um nur einige zu nennen: Im Mattäustext geht Petrus seinerseits auf dem Wasser, und der Bericht endet mit einem Glaubensbekenntnis. In der johanneischen Fassung des Berichts schließt der Weggang Jesu auf den Berg die Erkenntnis seiner messianischen Sendung in sich ein. Nur der Markustext berücksichtigt die topographische Diskordanz (Betsaida – Gennesaret) und vor allem die Wendung: «kamen sie noch nicht zur Einsicht».

Wie der Leser selbst bemerken wird, hat der eben vorgelegte flüchtige Überblick über den Text mit Psychoanalyse rein gar nichts zu tun; er zeigt nur, wie der Abschnitt abzustecken wäre und zu welcher geradezu unbegrenzter Anzahl unterschiedlicher Analysen er Anlaß geben könnte.

### *I. Was die psychoanalytischen Lesungen der Bibel gewöhnlich darstellen*

#### *1. Einige Voraussetzungen*

Die Verfasser, die sich mit der psychoanalytischen Lesung der biblischen Texte befaßt haben, stimmen in einigen negativen Grundsätzen überein. Sie sagen:

Wenn auch der Text in seiner *Vollständigkeit* wie der offenbare Inhalt eines Traumes angesehen werden muß, so kann doch nicht die Rede davon sein, aus ihm einen vorgeblichen verborgenen Inhalt herauszulösen, den man nur wie ein Insekt unter dem Stein hervorzu-stößern hätte. Und wenn es sich, wie in den Paulus-briefen, um einen Bericht in der ersten Person handelt, so geht es nicht darum, sich als Psychoanalytiker des Apostels aufzuführen oder sich anzumaßen, dessen psychologisches Porträt erstellen zu wollen<sup>1</sup>.

Das Begriffsfeld der Psychoanalyse ist eine Stütze der Anthropologie. Von solcher Anthropologie aus gesehen wäre (ich sage mit Bedacht: *wäre*) die psychoanalytische Lesung in der Lage, auf die Lücken, die Unvereinbarkeiten und Textverschiebungen aufzu-merken; sie hält diese ja mindestens für ebenso wichtig wie die authentische Botschaft selbst<sup>2</sup>. Diese Lesung wäre auch noch (ich sage wiederum: *wäre*) eine, die sich ganz besonders für die symbolischen Darstellungen interessierte, weil sie sie mit den unbewußten Symbolgestalten in Verbindung brächte, wie sie im Traum, im Symptom oder in der Sinnestäuschung auftreten und so manchmal zu einer Erhellung führen.

Auf radikalere Art würde die psychoanalytische Lesung eine Bedeutungskraft an den Tag bringen: «Etwas wird bedeutend, wenn es im gewohnten Denken und Reden eine Lücke schafft und so an Fragen und Bedeutungen fruchtbar wird. Solcherart ist die Heilige Schrift, die seit ihrer Abfassung nicht aufhört, Denken, Reden und Schreiben zu befruchten. Die analytische Arbeit besteht nicht darin, die verborgene Bedeutung eines offenbaren Inhalts herauszuschälen, sondern aufzudecken, was in der erzählten Geschichte von der Beziehung zur Bedeutsamkeit, von der Stelle, die der Tod einnimmt, von dem Entschwinden des Redenden und von dem Mechanismus, der in der Verformung wirksam ist [...], gesagt wird. Man muß bis auf die Leidens- und Auferstehungsberichte warten, um zu erfahren, daß Tod und Entschwinden den Redenden selbst betreffen, und damit sich inhaltlich das darstellen könne, was die Schrift und ihre Bedeutsamkeit trägt.»<sup>3</sup>

## 2. Die Ausrichtung einer psychoanalytischen Lesung von Mk 6,45–53

Welche Ausrichtung nähme also von diesen Voraussetzungen her die Lesung der Markusstelle 6,45–53?

a. Befassen wir uns zunächst mit den *Diskordanzen* des Textes. Wir müssen feststellen, daß der Vers 52 zwangsläufig auf die Sättigung der Menge zurückweist. Das Unverständnis der Jünger und ihre Passivität («genötigt», ins Boot zu steigen), finden ihre

Entsprechung im Unverständnis dessen, was Jesus für die Menge zu tun vorhat (nicht Nahrung kaufen, sondern kostenlos sättigen); das Gegenstück dazu liegt in der Rolle der Jünger, aktive Mittler zwischen Jesus und der Volksmenge zu sein. Gewiß sind nicht sie es, die den Segen aussprechen, doch werden ihnen die Gaben übergeben, «damit sie sie an die Leute austeilen». Subjekte zweiten Ranges also, stumme Subjekte, aber trotzdem wirklich handelnd. Im Blick auf diese Spannung zwischen sprechendem und stummem Subjekt könnte man auch jene Stellen neu überdenken, in denen es heißt, sie «schrien auf» und «er begann mit ihnen zu sprechen» – Gegensatz zwischen dem *infans*, dem Kind, und jenem, der sagt: Ich! der sagt: Ich bin! Du bist nur, wenn ich dich anrufe, denn mein Wort ist tatkräftig, ich bin dein Verlangen, ich schaffe es, indem ich seinen Sitz im Leben verändere, ihm dort eine Stelle zuweise, wo du nicht wußtest, daß es sich fände (er «wollte aber an ihnen vorübergehen»).

b. Beschäftigt man sich eher mit der *symbolischen Beleuchtung* des Textes, so offenbart er einen uner-schöpflichen Reichtum. Das im Zeitraum eines Gan-ges festes Land gewordenes Meer verweist auf die ältesten und fruchtbarsten Mythologien der nähren-den Erde: die Mutter Erde, aus der alles Leben ent-springt, außer sie enthüllte sich als tödliche Falle, eine Falle, in die nach der Mattäusfassung Petrus fast hineingestürzt wäre. Tödliche Mutter, diese Erde, wenn nicht das Wort des Anderen eingriffe: «Habt Vertrauen, ich bin es» (bei Mattäus der Zuruf: «warum hast du gezweifelt?»). Es greift ein, um das menschliche Subjekt aufs neue aufzurichten als Subjekt seines eigenen Wortes angesichts des Geheimnisses dieses beängstigenden Abgrunds des Nichtgesagten, des Nichtgewußten, des Verlangens ohne grundlegendes und im gleichen Zuge verbotendes Gesetz.

Ich habe bisher den Sinn der Bezeichnung «Gespent» unbeachtet gelassen (die Jünger «meinten [...], es sei ein Gespent, und schrien auf»). Sie führt tatsächlich in eine doppelte Thematik hinein: in die Thematik der Körperhaftigkeit und in die der Über-körperhaftigkeit, diese letztere im Sinne einer Antithe-se zu der als gefährlich, als dämonisch aufgefaßten Körperlosigkeit. Das «Ich-bin», das Anzeichen abso-luter Transzendenz, kann sich doch nicht in einem körperlosen Dämon offenbaren<sup>4</sup>. Alle nachösterlichen Erscheinungsberichte fallen hier ein und verleihen der Episode ihre Dimension: Ich bin es und nicht ein körperloser Dämon, nicht eine märchenhafte Erschei-nung; aber ich gehe an euch vorbei, so wie ich euch auch später vorangehen werde, so wie ich euch auch ausdrücklich gewählt habe als aktive Verkünder des zu-kommenden Wortes, trotz oder eben gerade wegen

eures Verwirrtseins. Gerade entsprechend eurer Herzenshärte (eures Widerstandes) und eures Unverständnisses (eures mit der Verdrängung verbundenen Mißverständnisses) erneuere ich euch im Zustand des Vertrauens, denn ich – leibhaftig lebendig – bin wirklich bei euch, und nicht die todesträchtige Einbildung einer Halluzination. Weil ich es bin und weil ihr es seid, darum öffnet sich eine Zukunft. Aber ihr seht sehr wohl, daß sich dies nur durch Angst und Sturm hindurch verwirklicht, daß ich selbst an euch vorbeigehen mußte, um zu euch zu kommen. Auf diese Weise könnte man in dem Text das zwischen den Zeilen lesen, was L. Beirnaert als Zweckbestimmtheit der psychoanalytischen Lesung vorschlug, den Tod nämlich und das Entschwinden des Sprechenden selbst angesichts des künftigen Leidens und der künftigen Auferstehung.

c. Wenn ich mich dazu entschlossen habe, *Begriffe* zu gebrauchen wie Not, Bitte, Verlangen, Bezug auf den Anderen und das Wunschsubjekt, auf den Mangel und seine Funktion – und dies alles als Verweisungen erster Ordnung –, dann deswegen, weil sich die meisten der dem Bibelstudium ergebenden französisch sprechenden Psychoanalytiker ausdrücklich oder einschlußweise auf die Formulierungen der Theorie eines Jacques Lacan berufen. Selbstverständlich könnte sich derselbe Untersuchungsgang auf eine Begriffssprache stützen, die der klassischen Terminologie Freuds näher stände (wie es die Gleichwertigkeit gewisser Begriffe bezeugt – denken wir an Widerstand, Unkenntnis, Verdrängung). So würde sich der Gang Jesu auf dem Wasser, um seine Jünger einzuholen und zu überholen, in die dramatische Gestaltung der Ödipus-Szene einfügen: Muß das Subjekt (hier die Jünger) in der Verdrängung seines Verlangens nach der Mutter (der nährenden: «Denn als das mit den Broten geschah, kamen sie noch nicht zur Einsicht») nicht seine Angst vor einer gewissen Rückkehr des Verdrängten durchleben, eine Angst, die teilweise durch das Wort des Vaters besänftigt wird («Habt Vertrauen, ich bin es; habt keine Angst!»), eines Vaters, der sich erhebt, um der Mutter (das heißt hier dem Meer<sup>5</sup>, dem Wasser der Geburt und des Lebens, der Quelle der Nahrung, der Fische nämlich) sein Verbot entgegenzuschleudern? Petrus macht im Mattäusbericht die grausame Erfahrung dieser «Mutter», da sie ihm nahe ist (keine Trennung mehr zwischen Erde und Mutter) und doch gekennzeichnet als dem Vater anheimgegeben (vgl. wiederum Petrus).

Dies sind in ihren unterschiedlichen Terminologien und Perspektiven die Richtlinien, nach denen sich eine psychoanalytische Lesung der Heiligen Schrift gestalten könnte. Sicher wird es der Leser bedauern, daß ich

die verschiedenen Möglichkeiten derartiger Schriftlesung nur angedeutet habe. Vor allem hoffe ich, daß ihn das, was ich eine regelrechte *methodologische Täuschung* nennen möchte, skandalisiert hat.

## II. Der methodologische Fehler solcher Lesung

Ich maße mir an zu behaupten, daß die hier vorgelegten Entwürfe einer Schriftlesung den Text nicht nur nicht öffnen, sondern ihn vielmehr verschließen. In der Tat bemerkt man bei genauerem Hinsehen, daß durch die angewandten Begriffe (und es ist unbedeutend, ob sie von Lacan oder von Freud stammen) der Text hier umkleidet, ja verkleidet wird, verbunden mit der dreisten Behauptung, aus ihm mehr herauszuholen, seinen verborgenen Sinn zu enthüllen. Wenn ich mir eine etwas grobe Metapher erlauben darf: Es ist bei dieser Art Pseudoanalyse wie bei einer Konservenfabrik, in die man die Schweine hineintreibt und aus der man am Ende Fleischkonserven erhält; aber obwohl die Schweine in anderer Form geliefert werden (außer es handelte sich um offensichtlichen Betrug), so ist es doch wieder nur das, was sie hineintrugen. Ebenso lassen auch die der psychoanalytischen Theorie entlehnten Begriffe, die ich in Wirklichkeit auch nur auf *Paraphrasen* anwandte, keinerlei neue Dimensionen aufgehen. Höchstens dienen sie als Illustration dafür, daß in diesem Text ganz oder teilweise von Freud bereits Entdecktes aufgefunden wird.

Worin würde denn dem Leser des Neuen Testaments tiefere Einsicht zuteil, wenn er die Jünger als Darsteller des Ödipus-Dramas betrachtete? Daß sich diese Szene unter dem Zeichen einer Bitte, eines Bedürfnisses, eines Verlangens abspielt (so wie gewisse Psychoanalytiker jede Subjekt-Objekt-Beziehung sehen), das mag noch hingehen! Doch welchen zusätzlichen Gewinn kann die unter diesem Zeichen gelesene Evangelienperikope noch beibringen? Wer weiß nicht seit Freuds *Die Traumdeutung*, daß jeder Mensch in seinen Träumen Herr der Elemente, Sieger über Zeit und Raum ist? Aber muß dies bei jedem Wunderbericht in Erinnerung gerufen werden? Viele «psychoanalytische» Interpretationen des Alten<sup>6</sup> und des Neuen Testaments lassen sich tatsächlich zusammenfassen als das *Anlegen* (anlegen im Sinne von Verbandanlegen) eines vorgefertigten und dem Geist seines Schöpfers vertrauten Rasters *an* den Text, ohne wirklich in ihn einzudringen, so daß der Text letzten Endes eher ausgenutzt als untersucht wird.

Man könnte mir hier das Vorgehen Freuds selbst entgegenhalten. Hat er nicht in seinem Buch «Der Mann Moses und die monotheistische Religion» und

in «Eine Kindheitserinnerung Leonardo da Vincis» dem den Weg gebahnt, was schon sehr früh als *angewandte Psychoanalyse* bezeichnet wurde? Man möge sich daran erinnern, daß Freud und die ersten Psychoanalytikergenerationen, die ihn in diesem Punkt nachgeahmt haben, mehr darum besorgt waren, in der Kultur eine Bestätigung ihrer revolutionären Eingebung zu finden, als ihren Zeitgenossen die Überraschung zu bereiten, in Hamlet den Prototyp des am Ödipus-Komplex kranken Menschen zu brandmarken. Ursprünglich entsprachen die Werke der sogenannten «angewandten Psychoanalyse» einem doppelten Zweck: sie sollten einerseits die Verleumder der Psychoanalyse treffen, indem sie ihnen bewiesen, daß der gemeinsame Wurzelboden der abendländischen Kultur von Beispielen wimmelt, die mit den Entdeckungen Freuds hinsichtlich des Unbewußten übereinstimmen; andererseits sollten sie den Autoren erlauben, auf dem Weg einer Relektüre von Meisterwerken sich selbst in der Gültigkeit ihrer Intuitionen zu bestärken und mittels ihrer Auslegung der Geschichte anderer ihre eigene Geschichte aufzuzeichnen. In dieser Hinsicht ist Freuds «Der Mann Moses und die monotheistische Religion» beispielhaft. Das ist nicht mehr völlig unser Standpunkt. So wird man also wünschen, daß ich auf die Frage antworte, die sich heute stellt: Kann die Psychoanalyse zum Verständnis eines Textes und im besonderen eines biblischen Textes beitragen? Bevor ich auf diese Frage antworte, möchte ich die psychoanalytischen Weisen der Lesung von einer gewissen Anzahl Anschuldigungen freisprechen.

### III. Wichtigkeit gewisser gegen die psychoanalytische Schriftlesung vorgebrachter Einwände

#### 1. Eine Herabsetzung?

Eine der ersten und verbreitetsten dieser Anschuldigungen betrifft die Interpretation; sie wird *herabsetzender* Tendenz angeklagt. Es ist eine so häufige Beschwerde, daß die Verfasser psychoanalytischer Literatur selbst die Verteidigung übernehmen (vgl. oben Anm. 1). M. Sales etwa schreibt: «Der dornigste Punkt der vorgeblich «psychoanalytischen» Schriftlesungen ist immer dort, wo man ausdrücklichen theologischen Hinweisen unmöglich aus dem Wege gehen kann (...) Das ist besonders deutlich in bezug auf das ganze Neue Testament, vor allem die Evangelien. Hier ist der Text von solcher Art, daß jeder, der seine eigentliche Schärfe nicht aushält und annimmt, gezwungen ist, diese seine Einstellung mit Hilfe einer massiven Herabsetzung der im Text enthaltenen zentralen Botschaft zu verteidigen.»<sup>7</sup>

Vielleicht müßte man daran erinnern, daß das (außerordentlich komplexe) Gefüge der Interpretation in der psychoanalytischen Praxis es als eine *contradictio in terminis* verbietet, ihr, dieser Interpretation nämlich, das Beiwort herabsetzend anzuhängen. Denn entweder schafft die Auslegung einen neuen Sinn, oder es ist keine Auslegung. Doch ist es richtig hinzuzufügen, daß dies erst hinterher wahrgenommen werden kann, in der nachträglichen Feststellung, daß die Interpretation diese oder jene Sinnwirkung, Verschiebung oder Aufhebung der Verdrängung hervorgebracht hat. Übrigens wird das Beiwort «herabsetzend» unterschwellig mitgetragen von der Abneigung der Kommentatoren – besonders der aus dem Klerus –, die Psychoanalyse mit ihrem Geruch von Sexualität und die sakrale Literatur einander angenähert zu sehen.

#### 2. Zu klinisch?

Ein zweiter Typ von Kritik beruht auf einer bestimmten Auffassung psychoanalytischer Lesung. Man sagt, sie sei *klinisch*, mit der Aufgabe betraut, in einem Text jene *Symptome* zu registrieren, die den in der Pathologie bekannten ähnlich sind, sie also auf ein anderes System zu beziehen, das den offenbaren Text unterschwellig trage. In diesem Fall müsse man die Lesung eines kurzen Abschnittes mit Vorsicht durchführen. «Tatsächlich verleiht erst eine große Zahl von Beobachtungen einer psychoanalytischen Diagnose Wert; man braucht Zeit, um in die Mechanismen des Unbewußten eines Individuums einzudringen. Um sich also über die Struktur des «anderen Systems», dessen Spur das gesamte Textcorpus ist, aussprechen zu können, müssen auf dies letztere die aus der Lesung einer einzelnen Stelle gewonnenen Hypothesen ausgedehnt werden.»<sup>8</sup> Eine solche Kritik hätte nur dann einen Wert, wenn man die Auffassung der psychoanalytischen Praxis annähme, auf der sie beruht; ich werde weiter unten zeigen, daß ich sie nicht annehme.

#### 3. Subjektiv?

Dritter Einwand, und nicht der mindeste: Die psychoanalytische Lesung ist subjektiv, unsicher, nicht wissenschaftlich streng. Ich werde auf die Funktion des «Ich» in diesem Bereich auch noch zurückkommen. Aber man muß daran erinnern, daß wenn auch nicht jede vom Patienten zurückgewiesene Interpretation dadurch von selbst schon notwendig gültig ist, doch sehr wohl der Ausruf: «Oh, aber das, das ist *Ihre* Auslegung!» einem Psychoanalytiker leicht den Ge-

danken eingibt, er befinde sich auf dem richtigen Weg. Die Gültigkeit einer Interpretation richtet sich nach den oben genannten rückblickenden Kriterien; man darf aber nicht vergessen, daß sie ein unsicheres Gefüge darstellt (offensichtlich wären mehrere Interpretationen möglich; der Augenblick und die Formulierung einer bestimmten Auslegung hätten andere sein können). Ist die Interpretation aber einmal erstellt, dann gilt sie als eine Wirklichkeit, die nicht mehr in Frage gestellt werden kann<sup>9</sup>. Jede weitere Interpretation desselben Sachverhalts kann sich nur von ihr aus ergeben, möge die Unbestimmtheit der Überbestimmtheiten eines und desselben Produkts des Unbewußten sein, wie sie wolle.

#### 4. Kein angemessener Bezug zum Text?

Vierter und letzter Einspruch; er schließt die vorhergehenden in sich (vor allem den vom abwertenden Charakter): Da sich die psychoanalytische Lesung zwangsläufig auf jedweden Text anwenden läßt, ist er letzten Endes ungeeignet, die ganz eigentliche Aussage des Textes, seine Schärfe also, wie M. Sales sich ausdrückte (vgl. Anm. 7) zu respektieren. J.-N. Aletti schreibt: «Was aus einem einzelnen Schriftwerk (den Evangelien) die Schrift schlechthin macht, das heißt die Referenz für alles christliche Reden, das ist die Auferstehung, Bedingung und Gegenstand eines Glaubensaktes in einem. Darum vermögen die Geisteswissenschaften die Beziehung zwischen der Schrift und den übrigen Schriftwerken nicht zu analysieren.»<sup>10</sup> Bezüglich des Buches von Françoise Dolto<sup>11</sup> ruft M. Sales aus: «Das Evangelium riskiert nicht viel bei einem solchen Unterfangen, das der Schrift kaum dient und auch der Psychoanalyse nicht zur Ehre gereicht» (aaO.).

Die Absicht dieser Kritiken geht dahin, der Psychoanalyse auf dem Gebiet kanonischer Schriften das letzte Wort zu nehmen; man sagt, die Psychoanalyse könne uns gewisse Dinge lehren, ihre Grenzen verböten es ihr aber, sich mit dem Wesentlichen zu befassen, nämlich mit der Beziehung zwischen Schriftlesung und Glauben. Die Psychoanalyse sei diesem Untersuchungsgegenstand nicht gewachsen. Solche Kritiken, die jedesmal nach einem Lob der geschichtskritischen Methoden vorgebracht werden, betreffen nicht nur die Grundfrage, auf die ich am Schluß eingehen werde, sondern sie erinnern auch in einzigartiger Weise an die Bannflüche, die gegen die Vorläufer dieser selben, heute klassisch gewordenen Methoden geschleudert wurden. Was haben sie doch Angst, diese Hüter des Glaubens!

#### IV. Eine mögliche psychoanalytische Schriftlesung

Ich habe mich bisher nach einem kurzen Überfliegen des Markustextes bemüht, zu zeigen, was eine auf allgemein gebilligten Kriterien gründende psychoanalytische Lesung sein könnte, wenn einmal gewisse Bedingungen erfüllt sind (Ehrfurcht vor der Gesamtheit des Textes; Weigerung, in ihm nach einem sogenannten verborgenen Inhalt zu forschen, Abstand von einer Verpsychologisierung der Hauptpersonen des Berichtes). Ich hoffe, ich konnte am lebendigen Fall zu verstehen geben, daß diese *vorgebliche* psychoanalytische Schriftlesung nur ein bloßer Blickfang ist und daß eine gewisse angewandte Psychoanalyse heute ihren Sinn verloren hat.

Was die geläufigsten Kritiken der psychoanalytischen Lesung betrifft, so beruhen sie auf einem Mißverständnis. Die Unangepaßtheit einer Lesemethode (hier das Corpus der psychoanalytischen Theorie in seinem Bezug zur Heiligen Schrift) steht nicht zur Debatte. In Frage steht die Definition der *Gültigkeitskriterien einer psychoanalytischen Lesemethode* und noch mehr deren *Anwendung*.

##### 1. Einige Gültigkeitskriterien

Zu oft gilt nämlich folgende Alternative: entweder hat die gegebene Begriffsbestimmung nichts spezifisch eigenes und wäre leicht auf jeden anderen Typ von Lesung anzuwenden (vgl. die weiter oben zitierte Definition von L. Beirnaert), oder der Autor erfüllt sein Programm nicht. So schreibt A. Vergote: «Einen Text verstehen, das heißt auch, ihn für sich selbst zu verstehen, sich seinen Sinn anzueignen.»<sup>12</sup> In der Folge seiner Studie aber erfaßt Vergote nur Entsprechungen zwischen den Strukturen des Unbewußten und dem Paulinischen Text. Der Verfasser verschwindet völlig als menschliche Person hinter seiner eigenen Lesung; er sagt überhaupt nicht, welchen Weg der Text des heiligen Paulus in ihm gegangen, welchen Anklang er in ihm gefunden hat.

Hier erhebt sich meiner Ansicht nach die Hauptschwierigkeit. Es wäre in der Tat ein Leichtes, mir zu entgegnen: Gut, Sie «psychoanalysieren» Paulus, Jesus oder Petrus nicht; aber dann ist es eben ihre eigene Psychoanalyse, die sie da darstellen. Ja und nein. Hier geht es um das «Ich» auf psychoanalytischem Gebiet und um den Unterschied zwischen seinem persönlichen Einsatz und einem schlechtbestellten Subjektivismus.

Denn wenn ich mich auch weigere, an irgendeinen Text den Raster der Psychoanalyse anzulegen, wenn ich auch meine, daß der Psychoanalytiker überhaupt

keine «Methode» zur Verfügung hat – im Gegensatz zum Semiotiker (vgl. die großartige Untersuchung des uns vorgeschlagenen Markusabschnittes durch die Gruppe von Entrevernes<sup>13</sup>, der im voraus zu seiner Arbeit über eine Methode verfügt, die es ihm erlaubt, seine Lesung in Gang zu bringen – so besitzt der Psychoanalytiker doch die Erfahrung einer Praxis, und diese Praxiserfahrung dient nicht der Illustration und auch nicht der Verifikation einer Theorie, deren Gegebenheiten er sich schon angeeignet hätte; diese Erfahrung hilft ihm vielmehr, in jedem Augenblick das zu entdecken, zu schaffen und zu finden, was ihm das theoretische Corpus unterbreitet.

Soll das heißen, der Psychoanalytiker habe zu den biblischen Texten nichts zu sagen? Wenn man die Frage folgendermaßen stellt: Kann die Exegese von der Psychoanalyse etwas erwarten? dann antworte ich ohne Zögern: Nein. *Die Exegese hat von der Psychoanalyse nichts zu erwarten.* Umgekehrt erwartet der Psychoanalytiker etwas von seiner Schriftlesung. Oftmals ist das für ihn eine Lektüre wie jede andere, die Entzifferung eines der Kulturdenkmäler, in denen die Psychoanalyse wurzelt; auch wird der Psychoanalytiker die aus seiner täglichen Praxis erworbenen Erfahrungen benutzen: das aufmerksame Hinhören und – soweit das ohne Vorurteile dem Text gegenüber möglich ist – die inneren und äußeren Verbindungslinien zum Text, das Einbetten des Textes in seinen Kontext und schließlich seine umfassende Zweckbestimmung. Dieser letzte Punkt verdient hervorgehoben zu werden. Er zeigt nämlich, wie absurd es ist, den Psychoanalytiker auf dem Gebiet theologischer oder anderer Verweise der Unzuständigkeit zu zeihen, ihm vorzuwerfen, er reduziere alles auf den kleinstmöglichen Nenner. Wie könnte man in Mk 6, 45–52 zum Beispiel die unmittelbar Gott oder die Auferstehung anzielenden Aussagen beiseite lassen, wo doch der Text ausdrücklich auf das Gebet und die Furcht der Jünger Bezug nimmt, Furcht vor einem Körper ohne Körper, vor einem Gespenst; ein solches Ausblenden ergäbe einen buchstäblich un-sinnigen Text.

Vermutlich wird solches Lesen das Textverständnis nicht mehr bereichern als jede andere Weise. Indessen ist es gut, daran zu erinnern, daß ein Text ohne Leser aufgehört hat zu leben. Die psychoanalytische Theorie wird wahrscheinlich keine Anreicherung erfahren; aber wenn sich der Psychoanalytiker wirklich in diese Lektüre engagiert, wenn er sich den Text wirklich angeeignet hat, wird er in solch einzigartigem Lesen an das herankommen, was auf dem psychoanalytischen Gebiet als das allgemeinste gilt: das «Ich». Er hat dann ein neues Werk geschaffen, ein Werk, das sich der Eigenständigkeit und der Herausforderung des Gele-

senen unterwirft, aber ein neues trotzdem. Ein besonders sprechendes Beispiel findet sich in der seit fast zwanzig Jahren weitergeführten Arbeit Conrad Steins über «Die Traumdeutung» von Sigmund Freud<sup>14</sup>.

In anderen Fällen (und sie sind es, die den Hauptanteil «psychoanalytischer Schriftlesung» bilden) spricht der Autor, der Psychoanalytiker, einschlußweise oder ausdrücklich als Glaubender, als einer, der den betreffenden Text mit einem Sinn belädt, der zum mindesten nicht neutral ist. Zuweilen kommt diese Mischung der Genera «psychoanalytisch» und «christlich» der Ungehörigkeit reichlich nahe; ich gestehe, daß ich mir nie hätte denken können, man würde mir ein «christliches Modell der Lösung des Ödipuskomplexes» vorstellen!<sup>15</sup>

## 2. Zur Anwendung

Lassen wir einmal diese Extreme beiseite. Übrigens wundere ich mich immer wieder, daß Autoren, die mit großer Freiheit, Spontaneität und persönlichem Einsatz (vgl. Françoise Dolto, aaO.) über biblische Texte schreiben, nicht im gleichen Zug ihren Beweggrund in Frage stellen, aus dem heraus sie diese Texte lesen, mit anderen Worten ihren Bezug zum Glauben, wie der Glaube sich in ihre Praxis, ihre Methodologie, ihre psychoanalytische Kritik einfügt. Endlich muß man sagen: Wenn die psychoanalytische Kur so oft angeklagt wird, sie führe zum «Verlust des Glaubens», so ist das keine bloße Einbildung, hinter der sich einer verschant, der den Risiken dieser Therapeutik aus dem Wege gehen will. Die psychoanalytische Praxis und ihre Vertrautheit mit dem Unbewußten ist nämlich eine *kritische* Praxis. Gut also, Sie sind Psychoanalytiker, Sie haben den Glauben, Sie lesen die Bibel. Aber so sagen Sie uns nun, ob Sie die Wohltaten dieser Anhängerschaft an die Psychoanalyse in ihrem Wert erkannt haben, ob ihnen klar ist, welche Befürchtungen sie ausschaltet, ob Sie die Absicht richtig einschätzen, die unterschwellig daliegt, sich mit der Allmacht zu identifizieren. Ich weiß sehr wohl, daß die bestehenden Schwierigkeiten dies alles fast unmöglich machen. Denn jeder Psychoanalytiker macht die Erfahrung, daß sein Vorhaben, zu schreiben, die Aufhebung und zugleich die Beibehaltung der Unkenntnis beabsichtigt. Aber es ist mein Wunsch, daß die Frage mindestens gestellt und die Geschichte des Glaubens in jedem von uns wenigstens erwähnt wird, dieser als ein Vorgang, dessen sich der einzelne Mensch bewußt sein muß.

Ich ahne es, man wird letztlich berechtigterweise fragen: Und Sie? Ein Ansuchen, dessen Unausweichlichkeit mir beinahe den Mut genommen hätte, diesen

Artikel zu schreiben. Ich hätte die vorausgehenden Seiten nicht verfaßt, liefen nicht so viele Mißverständnisse über die psychoanalytischen Bibelinterpretationen um, wäre ich nicht davon überzeugt, daß man ebensowohl darauf verzichten muß, von der Psychoanalyse etwas zu erwarten, was sie nicht geben kann, als darauf, dem der Bibellesung ergebenden Psychoanalytiker das Wort zu erteilen. Ich hätte vielmehr nur gesagt: Laßt mich so, wie ich bin, den *Markus lesen*, laßt den Text in mir seinen Weg gehen, seine untilgbaren Spuren hinterlassen, gebt mir zu sehen, was nicht aufgezeigt ist, gebt mir zu verstehen, was man nicht mehr sagt und doch immer sagen wird, laßt mich den begleiten, der nicht begriff...

«Er hat das Boot auf das Ufer gezogen. Mit mürrischem Blick schätzt er die Zeit ab, die er braucht, um das zerfetzte Segel auszubessern. An diesem aufreibenden Tag, in dieser schreckhaften Nacht hat er nichts begriffen. Alles war ihnen Zwang, alles war ihnen Widerstand gewesen. Als man sich endlich zur verdienten Ruhe hätte niederlassen können, hieß es aufbrechen. Als sich die Abendkühle in die schmutzi-

gen Kleider hineinschlich, mußten sie an Ort und Stelle ausharren, und mit solchen Leuten! Und dann, welch eine verrückte Idee, bei Nacht und drohendem Sturm sich einzuschiffen! Warum bloß? Sein Groll zerfließt in Ermüdung, in nebelhaften Erinnerungen an menschliche Gesichter.

Er sieht erneut vor sich dieses Gesicht der Frau, als er ihr gestern das Brot hinreichte. Sie hat danke gesagt. Hungrig, aber nicht gierig. Bewegt, nicht entsetzt. (Er selbst hatte im Grunde solche Angst. Er hatte sich in dieser Nacht so geängstigt.) Sie war geduldig, es war eine gealterte Geduld, auf dem Sprung zu einer neuen Ungeduld. Aufmerksam war sie, diese Frau, so von innen her aufmerksam, schön in ihrem Einklang mit dem grünen Gras, trotz Staub und Lärm. Er wird sie wiederfinden. Sie wird verstehen, warum er nicht verstand. Sie wird verstehen, daß er jetzt verstanden hat, daß er fast verstanden hat. Sie wird mit ihnen gehen.

Wenn das Licht Meer und Sand zu einer einzigen blinkenden Fläche zusammenschmilzt, dann wird er erwachen.»

<sup>1</sup> A. Vergote, *Apport des données psychanalytiques à l'exégèse: Exégèse et herméneutique* (Paris 1971) 109–173.

<sup>2</sup> A. Vergote, *Psychanalyse et interprétation biblique: Dictionnaire de la Bible, Supplément, Bd. IX (1973–1975) 252–260.*

<sup>3</sup> L. Beirnaert, *Approche psychanalytique: Les miracles de Jésus* (Paris 1977) 183–188.

<sup>4</sup> P. Benoît et M. E. Boismard, *Synopse des quatre Evangiles, Bd. II, 449, über das Thema der «Lehre Petri».*

<sup>5</sup> Anm. d. Übers.: Im französischen Text ein Wortspiel: «interdire la mère (= la mer, ...)»

<sup>6</sup> L. Beirnaert, *La violence homicide, l'histoire de Caïn et d'Abel: Le Supplément, Nr. 119 (1976) 435.444.*

<sup>7</sup> M. Sales SJ, *Possibilités et limites d'une lecture psychanalytique de la Bible: Nouvelle Revue Théologique (1979) 699.*

<sup>8</sup> J. N. Aletti, *Une lecture en questions: Les miracles de Jésus, 189–208.*

<sup>9</sup> Zu diesem Thema vgl. z.B. S. Videman, *La construction de l'espace analytique* (Paris 1970) 55–71.

<sup>10</sup> J. N. Aletti, *Une lecture en questions: Les miracles de Jésus, 189–208.*

<sup>11</sup> F. Dolto, *L'évangile au risque de la psychanalyse, Bd. I (Paris 1977), Bd. II (1978).*

<sup>12</sup> A. Vergote, *Apport des données psychanalytique...*, vgl. oben Anm. 1.

<sup>13</sup> *Signes et paraboles. Sémiotique et textes évangéliques (Groupe d'Entrevernes), «Il n'avaient pas compris au sujet des pains», 53–91.*

<sup>14</sup> C. Stein, *Sur l'écriture de Freud: Etudes Freudiennes (Paris) Nr. 7–8, 70–119; L'émergence, fragment d'un commentaire de L'Interprétation des rêves de S. Freud: Etudes Freudiennes (Paris) Nr. 9–10, 147–167; La mort d'Oedipe (Paris 1977), vgl. bes. Kap. IV, 75–92; Das Unsterblichkeitsverlangen: CONCILIUM 11 (1975) 312–316.*

<sup>15</sup> A. Besançon, *Du modèle chrétien de résolution du complexe d'Oedipe: Contrepoint, Nr. 6 (Paris 1972) 79–94.*

Aus dem Französischen übersetzt von Arthur Himmelsbach

## DOMINIQUE STEIN

1931 geboren in Paris, Studium an der medizinischen Fakultät in Paris, Assistenzärztin an den Psychiatrischen Anstalten (Seine), Doktor der Medizin 1962, Fachärztin für Neuro-Psychiatrie. Psychoanalytikerin. Mitglied der Gesellschaft für Psychoanalyse in Paris von 1962 bis 1979. Veröffentlichung zahlreicher Artikel über klinische Medizin und psychoanalytische Theorie sowie poetischer Texte in den folgenden Zeitschriften: *L'Inconscient (Paris)*; *Revue Française de Psychanalyse (Paris)*; *Etudes Freudiennes (Paris)*. Über die heilige Thérèse de Lisieux: *Une nuit de lumière: La Vie Spirituelle (Mai–Juni 1972)*; über die Frau im allgemeinen: *Le statut des femmes dans les lettres de Paul: Lumière et Vie (September–Oktober 1978)*; über das Buch von F. Dolto (*L'évangile au risque de la psychanalyse*): *Le point de vue d'une psychanalyste: Jésus (Paris 1979)*. Anschrift: 186, rue de Vaugirard, F–75015 Paris, Frankreich.